

# **Die deutsche und rheinland-pfälzische Nordamerikaauswanderung im 18. und 19. Jahrhundert: Ein Überblick**

Helmut Schmahl

## **Einleitung**

Reisende aus Rheinland-Pfalz, die in den Vereinigten Staaten unterwegs sind, werden mitunter auf vertraute Ortsnamen treffen. Bingen findet sich gleich dreimal „from coast to coast“ in Pennsylvania, Arkansas und dem Staat Washington am Pazifik. Die Landeshauptstadt Mainz ist immerhin zweimal in der Neuen Welt vertreten, zumindest dialektal, als New Mentz unter der glühenden Sonne von Texas sowie Mentz in den Wäldern des Staates New York. Zwei kleine Ortschaften in der Nähe von Chicago/Illinois und in Minnesota sind nach der ältesten Stadt Deutschlands New Trier benannt. Im romantischen Mohawktal im Staat New York stößt man auf Oppenheim, in den Prärien von South Dakota auf Worms. Nicht weit von Evanston/Indiana kann der neugierige Tourist schließlich in unmittelbarer Nachbarschaft des Ohio River die Reste der mittlerweile aufgegebenen Siedlung Alzey erkunden.

Diese und andere Ortsnamen zeigen, dass Auswanderer aus dem heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz in nicht geringem Maße an der Besiedlung der Vereinigten Staaten beteiligt waren. In der Neuzeit, insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert, stellten weite Teile des Gebiets an Rhein, Lahn und Mosel Migrationslandschaften dar. Missernten, Teuerung und andere Faktoren bewogen zahlreiche Bewohner dazu, ihre Heimat zu verlassen. Neben Preußen, Russland, Ungarn und später Brasilien, Australien und Algerien richtete sich der Strom der Wegziehenden nach Nordamerika. Nachdem das koloniale Nordamerika eher ein Nebenschauplatz der deutschen Auswanderung gewesen war, änderte sich dies grundlegend im 19. Jahrhundert. Mit mehr als vier Millionen stellten Deutsche in den Vereinigten Staaten von Amerika neben Engländern und Iren die wichtigste Immigrantengruppe zu einer Zeit, als die Weichen für das moderne Amerika gestellt wurden. Als Farmer, Unternehmer, Handwerker und Industriearbeiter waren Deutsche am ungeheuer raschen und dynamischen Aufschwung der USA beteiligt.

Bereits im frühen 17. Jahrhundert sind einzelne Deutsche in Nordamerika nachweisbar, ihre erste Siedlung Germantown entstand 1683. Dauerhaft rückte der nordamerikanische Kontinent jedoch erst eine Generation später in ihr Blickfeld. Die erste deutsche Massenauswanderung, die von ihrem Charakter her als Vorläufer der Massenbewegung des 19. Jahrhunderts betrachtet werden kann, fand 1709 statt. Sie fand vor allem aus dem deutschen Südwesten statt, vor allem der Kurpfalz, die sich zur klassischen Auswanderungsregion schlechthin entwickelte.

## **Teil I: Die Auswanderung ins koloniale Nordamerika**

### **Anfänge der pfälzischen Nordamerikaauswanderung**

Die Anfänge der Auswanderung aus der Pfalz - hiermit ist die historische Landschaft gemeint, die neben der heutigen gleichnamigen Region auch Teile Rheinhessens, des Hunsrücks und die Gebiete um Heidelberg und Mannheim umfasst – liegen in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648).<sup>1</sup> In diesem Krieg verloren viele Menschen ihr Leben durch Hunger, Seuchen oder durch plündernde Soldaten. Andere flohen in vom Krieg verschonte Gebiete. Insgesamt dürfte die Bevölkerung der Kurpfalz bis Kriegsende um 75 bis 80 Prozent zurückgegangen sein.

Nach dem Westfälischen Frieden bemühten sich die Landesherren um den Wiederaufbau ihrer Territorien. So forderte der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig seine Untertanen zur Rückkehr

---

<sup>1</sup> Nachstehende Angaben zur kurpfälzischen Landesgeschichte stützen sich, wenn nicht anders angegeben, auf Mainrad Schaab: Geschichte der Kurpfalz. Bd. 2. Stuttgart 1992, S. 121-122.

auf und suchte durch eine tolerante Bevölkerungspolitik sein Land zu ‚repeuplieren‘. Viele Neusiedler aus Nachbargebieten sowie den spanischen Niederlanden, der Schweiz, Tirol und Frankreich folgten in den nächsten Jahrzehnten seiner Einladung. Der Wiederaufbau vollzog sich jedoch aufgrund wirtschaftlicher Probleme und anhaltender kriegerischer Verwicklungen recht schleppend. Handel und Gewerbe waren durch zahlreiche Binnenzölle stark beeinträchtigt, und Missernten und Überschwemmungen führten oft zu prekären ökonomischen Verhältnissen.<sup>2</sup>

Die Früchte des Wiederaufbaus in der Pfalz wurden vier Jahrzehnte später größtenteils zunichte gemacht. Ludwig XIV. betrachtete den Gewinn des gesamten linken Rheinufers als eines seiner politischen Ziele, daher war die Pfalz wiederholt von Übergriffen betroffen. Am dramatischsten war die Lage im so genannten Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688/89-1697), als französische Truppen das Land besetzten. Heidelberg, Mannheim, Speyer, Worms, Alzey und viele andere Städte und Dörfer wurden gebrandschatzt und Burgen geschleift. Große Teile der Bevölkerung waren wiederum auf der Flucht. Mit Verbitterung sahen zahlreiche Untertanen weiterhin, dass die seit 1685 regierenden Kurfürsten aus der Linie Pfalz-Neuburg die katholische Minderheit – oft handelte sich um mittellose Zuwanderer – begünstigten.

Zunächst waren es Neusiedler, die aufgrund der unsicheren Lage auswanderten. Bereits 1660 ließen sich französische Hugenotten, die zuvor in Mannheim Zuflucht gefunden hatten, am Hudson River in der englischen Kolonie New York nieder.<sup>3</sup> Gemeinsam mit späteren Zuwanderern gründeten sie 1677 eine Siedlung, die sie zu Ehren ihrer ersten Zufluchtsregion New Paltz nannten. Einige Jahre später wanderten die ersten pfälzischen Mennoniten auf Einladung des Quäkers William Penn in dessen Kolonie Pennsylvania aus, worauf noch einzugehen sein wird.

### **1709: Massenauswanderung nach New York**

Während des Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) war die Bevölkerung der Pfalz wiederum stark belastet, dieses Mal durch Kontributionen. Vollends unerträglich wurde die Situation im strengen Winter von 1708/09, als zeitgenössischen Chroniken zufolge die Vögel im Flug erstarben und zu Boden fielen und der Wein in den Fässern gefror. Aus einem Protokoll des Stadtrats von Gau-Odernheim an das Oberamt Alzey läßt sich deutlich ersehen, wie weit vielerorts die Untertanen an den Rand des Ruins getrieben worden waren.

Zahlreiche Faktoren wirkten hier zusammen. Bereits 1707 hatte Hagelschlag zu großen Ernteverlusten an Getreide und Wein geführt. Hierdurch war die fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung stark getroffen. Bald hierauf folgte eine Viehseuche, die 200 Kühe und Rinder hinwegraffte. Zugleich mussten die Untertanen hohe Kriegskontributionen zahlen. Diese missliche Lage führte dem Bericht zufolge zu der „äußersten Kleinmuthigkeit bey dem ohnedem ruinirten Landmann“.<sup>4</sup> Fast die Hälfte der Bürgerschaft sei bereit, nach Versteigerung ihres Besitzes „ihr liebes Vatterland wiewohl zu ihrem großen Leidwesen zu verlassen, wegen der unerschwinglichen angesetzten Gelder, und Mangel der ohnentbahrlichen Leibsnotturfft“. Es kam jedoch nur zur Auswanderung von drei Familien, der Rest fand aufgrund des allgemeinen Geldmangels keine Käufer für ihren Besitz. Insgesamt machten sich nach der Erntekrise von 1708/09 rund 13.000 Menschen auf den Weg nach England.<sup>5</sup> Ausgelöst wurde diese Auswanderungswelle durch eine Werbeschrift des Pfarrers Josua Harrsch aus Eschelbronn im Kraichgau. Harrsch hatte 1704 auf einer

---

<sup>2</sup> Vgl. Scherer, „ist in Pennsylvanien gezogen sein Glück zu machen.“ – Eine Skizze zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung nach Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert. In: Roland Paul / Ders. (Hrsg.): Pfälzer in Amerika. Kaiserslautern 1995, S. 16.

<sup>3</sup> Vgl. Scherer, Skizze, S. 18-19.

<sup>4</sup> Gemeindecarchiv Gau-Odernheim (aufbewahrt im Archiv der Verbandsgemeinde Alzey-Land), Abt. VI, Fasz. 1, Bericht vom 22.4.1709 (folgendes Zitat ebd.).

<sup>5</sup> Grundlegend zur Auswanderung von 1709: Philip Otterness: Becoming German. The 1709 Palatine Migration to New York. Ithaca und London 2004.

Englandreise erfahren, dass Königin Anna deutsche Siedler für ihre nordamerikanischen Kolonien suchte.<sup>6</sup> Im Auftrag von englischen Großgrundbesitzern, die eine rasche Erschließung ihrer Ländereien in Nordamerika erhofften, verfasste Harrsch nach seiner Rückkehr unter dem Pseudonym Josua Kocherthal eine Flugschrift mit dem Titel „Ausführlich- und umständlicher Bericht von der berühmten Landschaft Carolina in dem Engelländischen America gelegen.“<sup>7</sup> Darin schilderte er die Vorzüge der Neuen Welt in den höchsten Tönen. Die Flugschrift fand reißenden Absatz und erlebte vier Auflagen.

Im Frühjahr 1708 traf Harrsch mit einer Auswanderergruppe aus der Kurpfalz in London ein und bat um Ansiedlung im britischen Teil Nordamerikas. In einer Petition an Queen Anne hob er hervor, bei den Auswanderern handle es sich um arme bedrängte Pfälzer („poor distressed Palatines“) aus der Gegend von Landau, die vom Spanischen Erbfolgekrieg besonders betroffen waren, und begründete ihren Wegzug mit wiederholten Plünderungen durch französische Truppen und andauernder religiöser Bedrückung.<sup>8</sup>

Harrschs Bitte stieß bei der englischen Regierung auf offene Ohren. Im Mai 1708 gewährte Queen Anne den Exilanten die Ansiedlung in der Kronkolonie New York. Dort, am oberen Hudson River, gründeten sie die Siedlung Neuburg (Newburgh). Nach dem katastrophalen Winter machten sich im Frühjahr 1709 mehrere tausende Südwestdeutsche zum Teil überstürzt über Holland nach England auf.<sup>9</sup> Die meisten von ihnen stammten aus dem heutigen Rheinhessen sowie der Vorderpfalz, aber auch die Mittelgebirgsregionen des Pfälzer Waldes, des Hunsrücks, des Taunus und des Westerwaldes waren vertreten.<sup>10</sup> Die Auswanderer hatten der vierten, von einem geschäftstüchtigen Verleger umgeschriebenen Auflage von Harrschs Schrift entnommen, dass alle Auswanderungswilligen freie Überfahrt und kostenloses Land erhalten sollten. In der Nähe von London wurde ein Flüchtlingslager errichtet. In der ersten Zeit erweckten die Fremden das Mitleid des Hofes und der Londoner Bevölkerung, bald zeichnete sich jedoch ab, dass man dem Ansturm nicht gewachsen war und die Flüchtlinge nicht dauerhaft versorgen konnte. Um das Lager zu räumen, wurden fast alle Katholiken wieder in ihre Heimat zurückgeschickt, viertausend weitere Kolonisten sandte man zur Stärkung des protestantischen Elements nach Irland. Viele junge Männer gingen in den britischen Militärdienst, während andere Menschen den katastrophalen hygienischen Bedingungen erlagen. Lediglich 3000 Personen wurden per Schiff nach Amerika verbracht. Ein gutes Viertel von ihnen, rund 800 Personen, überlebten die Reise nicht. Die restlichen von ihnen erhielten Land an beiden Ufern des Hudson River.

Nach der Ankunft der Kolonisten bestimmte der New Yorker Gouverneur Robert Hunter, dass sie für die Kosten ihrer Überfahrt aufkommen sollten. Er schickte sie in Pinienwälder, wo sie Teer und Masten für den Schiffsbau herstellten sollten.<sup>11</sup> Das Unternehmen scheiterte kläglich, da die Deutschen keine Werkzeuge und sonstige Ausrüstung erhalten hatten. Hunter versah sie nicht mit den versprochenen Rationen und konfiszierte ihre Gewehre, so dass sie nicht jagen konnten. Viele Kinder der Kolonisten wurden ihren Eltern entrissen und bei Engländern in der Stadt New York verdingt. Erst zwei Jahre nach ihrer Ankunft konnte die erste Ernte eingefahren werden. In ihrer Verzweiflung revoltierten die Siedler, ihr Aufstand wurde jedoch rasch von britischen Truppen niedergeschlagen.

---

<sup>6</sup> Zu Harrsch vgl. Karl Scherer: Josua Harrsch alias Kocherthal – Der Führer in das „neue Kanaan“. In: Paul/Scherer, Pfälzer in Amerika, S. 152-156.

<sup>7</sup> Ein Faksimiledruck der 1709 in Frankfurt erschienenen vierten Auflage wurde 1983 in Neustadt/Weinstraße aufgelegt.

<sup>8</sup> Vgl. Scherer, Skizze, S. 22.

<sup>9</sup> Vgl. Otterness, *Becoming German*, S. 37-40.

<sup>10</sup> Vgl. die Karte in Philip Otterness: *Becoming German*, S. 44. Eine ausführliche genealogische Untersuchung der einzelnen Auswandererfamilien bietet Henry Z. Jones, Jr.: *The Palatine Families of New York*. 2 Bde. Universal City/California 1985.

<sup>11</sup> Vgl. Otterness, *Becoming German*, S. 83-92; 111-114.

Daraufhin beschloss der Schwabe Johann Konrad Weiser, einer der Wortführer der Siedler, dessen Familie besonders unter Hunters Maßnahmen gelitten hatte, gemeinsam mit rund 100 weiteren Familien an den Schoharie zu ziehen, wohin sie von den dortigen Mohawk-Indianern eingeladen worden waren.<sup>12</sup> Sie machten sich im Winter 1712 auf den Weg und errichteten erschöpft und dem Hungertod nahe ihr Ziel. Gouverneur Hunter forderte sie zur Rückkehr an den Hudson auf, ließ sie dennoch anschließend unbehelligt, da er nicht über genügend Truppen verfügte, um Krieg gegen die Mohawk zu führen.

Die Siedlungen an den Flüssen Schoharie und Mohawk blühten schnell auf und wurden bald durch Zuzüge verstärkt. Englische und niederländische Großgrundbesitzer betrachteten die Entwicklung dieser selbständigen kleinbäuerlichen Siedlungen mit Missfallen. Sie wollten – ähnlich wie in Europa - das Land an sich ziehen und durch Pächter bewirtschaften lassen. Erfolgreich fochten sie die Besitztitel der Deutschen an. Weiser wurde von den deutschen Siedlern nach London entsandt, um sich für ihre Rechte einzusetzen, seine Mission war jedoch vergeblich. Auf dem Rückweg wurde er von Piraten gefangen genommen, und er kehrte erst nach Jahren zurück.

Gemeinsam mit 33 weiteren Familien zog Weiser den Schoharie flussaufwärts, bis er in den Bergen den Oberlauf des Susquehanna erreichte. Entlang dieses Flusses zogen sie bis zur Mündung des Swatara und dann entlang dieses Flusses bis nach Berks County in der Kolonie Pennsylvania. Dort fanden sie endlich den Frieden, nach dem sie so lange gesucht hatten.

### **Pennsylvania: Zentrum der deutschen Einwanderung zur Kolonialzeit**

Pennsylvania war in kolonialer Zeit das weitaus wichtigste Siedlungsgebiet deutscher Einwanderer. Da ein Großteil von ihnen – wie die Exilanten von 1709 - aus der Pfalz stammte, wurde die englischsprachige Bezeichnung für Pfälzer („Palatines“) als Sammelbegriff für alle deutschsprachigen Immigranten im kolonialen Nordamerika verwendet.

Schätzungsweise 100.000 Deutsche wanderten bis zur Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten in die britischen Kolonien Nordamerikas aus.<sup>13</sup> Ähnlich wie bei den Auswanderern von 1709 waren auch später wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend. Das Gros der Auswanderer stammte aus Gebieten, wo statt des im Reich weit verbreiteten Anerbenrechts, bei dem nur einer der Erben den Hof bei Abfindung der anderen übernahm, die Realteilung üblich war. In diesen Räumen war die Bewirtschaftung bereits früh intensiviert worden.<sup>14</sup> Dies führte zu einem stärkeren Bevölkerungswachstum im Vergleich zu Anerbengebieten und zugleich zu einer größeren Anfälligkeit für Krisen und verstärkten Auswanderungsbereitschaft. Diese abstoßenden Kräfte des Heimatlandes – vor allem bittere oder andauernde Not - waren jedoch nicht die einzige Erklärung für Auswanderungsschübe, da die Lebensverhältnisse in zahlreichen anderen Gebieten ähnlich prekär waren, ohne dass es von dort zu zahlreichen Wegzügen kam. Viel mehr war intensive Werbung seitens interessierter Regierungen, Großgrundbesitzer, Reeder und Kapitänen notwendig, um Menschen zum Aufbruch zu mobilisieren. Die Gegenden am Mittel- und Oberrhein galten den Werbenden als besonders viel versprechende Gebiete, da sie eine hohe Bevölkerungsdichte aufwiesen und die Landesherren aufgrund der territorialen Zersplitterung die Tätigkeit der Werber nur schlecht unterbinden konnten.

---

<sup>12</sup> Vgl. Scherer, Skizze, S. 24-26.

<sup>13</sup> Zu den unterschiedlichen Schätzungen vgl. Kathleen Neils Conzen: Germans. In: Stephen Thernstrom (u. a. Hrsg.): Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups. Cambridge/Mass. und London 1980, S. 407; Christian Pfister: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500-1800. München 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 28), S. 54.

<sup>14</sup> Vgl. Pfister, Bevölkerungsgeschichte, S. 56-57.

Die Popularität Pennsylvanias unter deutschen Auswanderern war vor allem auf die Tätigkeit des Koloniegründers William Penn (1644-1718) zurückzuführen. Penn war ein wohlhabender englischer Quäker, der aufgrund der Verfolgung seiner Religionsgemeinschaft in den 1670er Jahren eine Siedlung in Nordamerika plante, die von religiöser Toleranz und politischer Freiheit geprägt sein sollte. Er reiste zweimal nach Deutschland, um Werbung für sein Projekt zu machen. So predigte er 1677 unter anderem in Kriegsheim bei Worms, wo sich Mennoniten und Quäker niedergelassen hatten.<sup>15</sup> Die Gelegenheit zur Verwirklichung von Penns Plänen ergab sich, als König Karl II. ihm als Bezahlung einer hohen Geldschuld ein riesiges Stück Land in Nordamerika vermachte. In englisch- und deutschsprachigen Werbeschriften machte der Quäker potentielle Siedler mit seinem „Holy Experiment“ bekannt. Der von dem Projekt begeisterte Jurist Franz Daniel Pastorius entschied sich zur Auswanderung und fand eine Gruppe von Mennoniten und Quäkern im niederrheinischen Krefeld, die sich ihm anschlossen. Pastorius und 13 Familien erreichten am 16. August 1683 Philadelphia mit dem Schiff „Concord“.<sup>16</sup> Die kleine Gruppe ließ sich in der Nähe der Hauptstadt Philadelphia nieder, wo sie Germantown gründete. Bald folgten ihnen 50 weitere Familien, unter anderem aus Kriegsheim, so dass Germantown bereits 1691 zur Stadt ernannt wurde. Zahlreiche Einwanderer waren Weber, und so bildete sich bald eine woll- und tuchverarbeitende Industrie heraus, die qualitätsvolle Produkte herstellte, wie man sie sonst nur aus England importieren konnte.

Die Nachricht von dem „heiligen Experiment“ in Pennsylvania verbreitete sich rasch in Deutschland. In den nächsten Jahrzehnten fanden besonders Angehörige verfolgter religiöser Gruppen dort eine Zuflucht.<sup>17</sup> Seit 1710 sind dort Schweizer Mennoniten nachweisbar, denen bald zahlreiche Pfälzer Glaubensgenossen folgten, Dunkerbaptisten kamen erstmals 1719 ins Land, Schwenkfelder 1734, ein Jahr die Mährischen Brüder. Die große Mehrheit der Deutschen in Pennsylvania war jedoch lutherisch oder reformiert. Katholiken fanden im 18. Jahrhundert nur selten den Weg in das protestantisch geprägte britische Nordamerika. Sie bevorzugten stattdessen Ungarn und andere habsburgische Ländereien Südosteuropas.

In den folgenden Jahrzehnten kam es zu einer kontinuierlichen Auswanderung aus dem südwestdeutschen Raum, die in unterschiedlicher Intensität bis zum Unabhängigkeitskrieg anhielt.<sup>18</sup> Die Quäkerkolonie Penns wurde zum weitaus wichtigsten Anlaufpunkt in Amerika. Zwischen 1727 bis 1740 registrierten die Hafenbehörden von Philadelphia 80, in den kommenden 15 Jahren 159 Schiffe mit deutschen Immigranten. Nach einer Unterbrechung durch den Siebenjährigen Krieg erreichten 88 weitere Schiffe Philadelphia. Die in Schüben verlaufende Auswanderung fand zwischen 1749 und 1754 ihren Höhepunkt.<sup>19</sup> Allein 1749 trafen 7000 Passagiere aus Deutschland ein. Dies führte zu Überfremdungsängsten unter der englischen Bevölkerung Pennsylvanias, denen Benjamin Franklin 1751 mit einer drastischen Tirade gegen die integrationsresistenten „Pfälzer Bauernlummel“ (Palatine Boors) Ausdruck verlieh.<sup>20</sup>

Insgesamt betrug der Gesamtanteil der Deutschstämmigen bei der ersten US-Volkszählung im Jahr 1790 ein knappes Zehntel (8,6 %). Pennsylvania wies mit 33 % den weitaus höchsten

---

<sup>15</sup> Vgl. Horst Gerlach: Mennoniten in Rheinhessen. In: Alzeyer Geschichtsblätter 18 (1983), S. 27.

<sup>16</sup> Vgl. Agnes Bretting: Mit Bibel, Pflug und Büchse: deutsche Pioniere im kolonialen Amerika. In: Klaus Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1992, S. 139.

<sup>17</sup> Vgl. Aaron S. Fogleman: Hopeful Journeys: German Immigration, Settlement, and Political Culture. Philadelphia 1996., S. 101-126.

<sup>18</sup> Nachstehende Angaben, wenn nicht anders angegeben, bei Conzen, Germans, S. 407.

<sup>19</sup> Ausführlich hierzu: Andreas Brinck: Die deutsche Auswanderungswelle in die britischen Kolonien Nordamerikas um die Mitte des 18. Jahrhundert. Stuttgart 1993.

<sup>20</sup> Vgl. Wolfgang J. Helbich / Annette Haubold: Alle Menschen sind dort gleich: Die deutsche Amerikauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1988, S. 31.

Wert auf, gefolgt von Maryland (12 %), New Jersey (9%) und New York (8%). Kleinere Kontingente fanden sich in den Südstaaten und den jungen Siedlungen westlich der Appalachen.<sup>21</sup>

### **Die Bedingungen der Reise – das ‚Redemptioner-System‘**

Stimuliert wurden viele Auswanderungen nicht nur durch Berichte ausgewanderter Verwandte und Freunde, auch so genannte „Neuländer“ trugen das ihre bei. Diese illegal arbeitenden Werber zogen durch die Dörfer und beredeten im Auftrag von Reedern in Rotterdam oder London Menschen zur Auswanderung.<sup>22</sup> Sie schilderten das Leben in Amerika in den leuchtendsten Farben, was oft auf große Resonanz bei Menschen stieß, die in armseligen Verhältnissen lebten. Die Wegzüge fanden meist in Gruppen statt. Oft wanderten ganze Großfamilien aus. Die Reise war überaus beschwerlich und langwierig. Schon bei der Ankunft in Rotterdam, oft erst nach vier bis sechs Wochen, waren viele Auswanderer mittellos. Um die Überseereise zu finanzieren, verdingten sich die meisten Emigranten als so genannte ‚Redemptioner‘.<sup>23</sup> Dies bedeutete, dass die Passagiere sich nach der Ankunft in Amerika verpflichteten, mehrere Jahre ohne Bezahlung für einen Dienstherrn zu arbeiten. Im Gegenzug bezahlte dieser dem Kapitän das Geld für die Überfahrt.

Die sechs- bis achtwöchige Reise nach Amerika erfolgte oft unter katastrophalen Bedingungen. In Rotterdam und anderen Häfen wurden die Passagiere in das Zwischendeck von Segelschiffen eingezwängt, die für den Transport von Waren – nicht von Menschen – ausgelegt waren. Dies führte zu einer großen physischen und psychischen Belastung der Auswanderer. Mangel an Frischluft, unzureichende Hygiene und verdorbene Lebensmittel führten oft zu Krankheiten, die mitunter tödlich endeten. Ein anschauliches Bild der Zustände an Bord bot der Württemberger Gottlieb Mittelberger im Jahr 1750. Auf seinem Schiff starben 32 Kinder, deren Leichen ins Meer versenkt wurden, und er fuhr fort: „Während der Seefahrt aber entstehet in denen Schiffen ein Jammervolles Elend, Gestank, Dampf, Grauen, Erbrechen, mancherley See-Krankheiten, Fieber, Ruhr, Kopfweh, Hitzen, Verstopfungen des Leibes, Geschwulsten, Scharbock, Krebs, Mundfäule, und dergleichen, welches alles von alten und sehr scharf gesalzenen Speisen und Fleisch, auch von dem sehr schlimmen und wüsten Wasser herrühret, wodurch sehr viele elendiglich verderben und sterben. ... Dieser Jammer steiget alsdann aufs höchste, wann man noch 2 bis 3 Tag und Nacht Sturm ausstehen muß ..., dass man glaubt samt Schiff zu versinken ... und die so eng zusammen gepackte Leute in den Bettstatten dadurch übereinander geworfen werden, Kranke wie die Gesunde; ... manches seufzet und schreyet: Ach! wäre ich wieder zu Hause und läge in meinem Schweinestall“.<sup>24</sup>

Nach der Ankunft im „gelobten Land“ wurden die meisten Einwanderer, wie erwähnt, vom Kapitän an Dienstherrn übergeben. Familien wurden oft auseinander gerissen und fanden mitunter nie mehr zusammen. Diese Zustände herrschten bis in das frühe 19. Jahrhundert. Dieses System war grausam, aber es hatte auch seine positiven Seiten. Viele Einwanderer hätten sich ansonsten nie die Reise nach Amerika leisten können und wären in Europa im Elend verblieben. Das Abhängigkeitsverhältnis gab den Einwanderern zudem die Chance, sich in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden, bevor sie im fremden Land auf sich selbst gestellt waren. Die verkauften Einwanderer wurden meist recht gut behandelt, schon allein

<sup>21</sup> Vgl. Hans-Jürgen Grabbe: Vor der großen Flut. Die europäische Migration in die Vereinigten Staaten von Amerika 1783-1820, S. 98-105.

<sup>22</sup> Zu den „Neuländern“ vgl. Wolfgang von Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1984, S. 67.

<sup>23</sup> Ausführlich zum Redemptioner-System: Bernard Bailyn: Voyagers to the West: A Passage in the Peopling of America on the Eve of the Revolution. New York 1986, S. 172-174.

<sup>24</sup> Zit. nach: Gerhard E. Solbach: Reise des schwäbischen Schulmeisters Gottlieb Mittelberger nach Amerika 1750-1754. Wyk auf Föhr 1992, S. 36-

aus dem Grund, dass ihre Arbeitgeber Furcht vor Flucht hatten. Das Gesetz gewährte den ‚Redemptioners‘ Rechte, und nach dem Ende ihrer Dienstzeit erhielten sie eine Abfindung. Seit 1764 leistete zudem die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia deutschen Immigranten Landsleuten, die in Not geraten waren, materielle und juristische Hilfe.<sup>25</sup>

### **Siedlungsweise und ethnischer Zusammenhalt**

Frühe Einwanderer in Pennsylvania waren oft in Germantown zu finden, wo neben der Weberei bald andere wichtige Betriebe entstanden, wie eine Druckerei und eine Papiermühle. Handwerker und Kaufleute ließen sich in Philadelphia und anderen Städten wie Lancaster oder York nieder. Die meisten deutschen Immigranten waren jedoch in der Landwirtschaft tätig und bevorzugten Ländereien westlich von Philadelphia. Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich von Germantown über die Counties (Bezirke) York, Cumberland, Northampton, Dauphin, Lehigh, Lebanon und später Centre und Adams. Weitere Siedlungen wurden auch in anderen Kolonien gegründet, vor allem im Shenandoahthal in Maryland und in Virginia. Da sich die Einwanderer oft an der Siedlungsgrenze niederließen, kam es zur Bildung relativ geschlossener deutscher Siedlungsgebiete. Viele Immigranten kauften große fruchtbare Ländereien, die sie teils an Nachziehende veräußerten, und erwarben sich nach großen anfänglichen Strapazen relativen Wohlstand. Die Siedlungsweise unterschied sich deutlich von der in Deutschland. Man lebte auf seinem Farmland, geschlossene Bauerndörfer waren kaum zu finden.

Die Deutschen genossen in der Kolonialzeit den Ruf als fleißige, sparsame und geschickte Bauern, die mehr auf ihr Land und ihr Vieh achteten als auf ihren Komfort.<sup>26</sup> Dennoch waren sie in der Kolonialzeit nicht wesentlich wohlhabender als andere Gruppen. Deutsche legten großen Wert auf die Verbesserung der Landwirtschaft. Nach der Rodung des Urwaldes verbrannten sie die Stümpfe und Wurzeln gefälltter Bäume und ließen sie nicht verrotten, was die Urbarmachung beschleunigte. Auch bauten sie große Scheunen, die als ‚Pennsylvania Barns‘ von anderen Siedlergruppen später auch in anderen Teilen Nordamerikas kopiert wurden. Das Ziel vieler deutscher Siedler war es, das Land innerhalb der Familie zu belassen. Besitzteilungen wurden dadurch verhindert, dass einige Kinder in neue Siedlungsgebiete geschickt wurden und Land vor Ort für andere gekauft wurde. Dadurch wurden die deutschen Siedlungen stabil, viele Farmen blieben über Jahrhunderte in Familienbesitz, während Engländer und Iroschotten sich oft nur für einige Zeit in einer Gegend aufhielten und danach weiter zogen.

Die religiöse Betreuung der meisten Auswanderer war in der frühen Zeit unzureichend. Da nur wenige deutschsprachige lutherische und reformierte Pastoren in Pennsylvania Seelsorge ausübten, sahen Missionare der Mährischen Brüder seit 1734 dort ein lohnendes Betätigungsfeld.<sup>27</sup> Es handelte sich dabei um eine ökumenische pietistische Bewegung, in deren Mittelpunkt der Theologe und Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf stand. Die Mährischen Brüder ließen sich in Bethlehem, Nazareth und Lititz nieder und wurden von den Siedlern wohlwollend aufgenommen. Lutherische und reformierte Geistliche fühlten sich dadurch alarmiert und bemühten sich, mehr Pfarrer ins Land zu holen. Zum Aufbau eines geordneten Kirchenwesens entsandte die pietistische lutherische Missionsgesellschaft von Halle 1742 Heinrich Melchior Mühlenberg, die reformierte Kirche 1746 den Schweizer Michael Schlatter. 1741 hatte es nur vier ordinierte Pfarrer für 15000 reformierte Kolonisten gegeben und sogar nur drei für eine wahrscheinlich ebenso hohe Zahl an Lutheranern. 1765 hatte sich die Lage etwas gebessert. Damals betreuten rund 15 reformierte Pfarrer ungefähr 40 Gemeinden, eine ebenso große Zahl lutherischer Gemeinden hatte sich der von Mühlenberg gegründeten Synode angeschlossen. Vielerorts

---

<sup>25</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 409.

<sup>26</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 407.

<sup>27</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 407.

wurden Kirchengebäude von beiden Denominationen genutzt, was vielen pfälzischen Siedlern aus ihrer alten Heimat vertraut war.

Das Schulwesen befand sich ebenfalls in kirchlicher Hand. Vielerorts gab es keine Schulen, dennoch widersetzten sich die Deutschen in kolonialer Zeit hartnäckig den Bestrebungen der British Society for the Propagation of Christian Knowledge, die englischsprachige Schulen unter den Deutschen einrichten wollte, deren Besuch frei war. Ähnliche Ängste vor Sprachverlust, Säkularisierung, Schulpflicht und höherer Besteuerung führte später dazu, dass die Pennsylvaniadeutschen sich 30 Jahre lang vehement gegen die Schließung ihrer Pfarrschulen wehrten, nachdem Pennsylvania 1834 ein öffentliches Schulsystem eingeführt hatte.

Der ethnische Zusammenhalt wurde nicht nur in Kirche und Schule gewahrt. Die Anzahl der Lesekundigen war groß genug, um einen Markt für Bücher und Zeitungen zu schaffen. Zwischen 1732 und 1800 erschienen zumindest zeitweise nicht weniger als 38 deutschsprachige Zeitungen.<sup>28</sup> Die bedeutendste hiervon wurde von Johann Christoph Saur (\* um 1695 Ladenburg bei Heidelberg) in Germantown gedruckt, der 1739 die erste rein deutschsprachige Druckerei Amerika eröffnete.<sup>29</sup> Zeitweise 4000 Leser in den Kolonien versorgte er in seinem Blatt „Pennsylvanischer Geschichts-Schreiber“ mit einer Mischung von religiösen und weltlichen Ratschlägen, politischen Kommentaren und Anzeigen. 1743 druckte Saur die erste Bibel in der Neuen Welt. Erst vier Jahrzehnte später wurde in den Vereinigten Staaten die erste englische Ausgabe gedruckt. Außer Saur veröffentlichten auch andere deutsche Drucker Pennsylvanias Almanache, religiöse Schriften und politische Traktate, die weite Verbreitung fanden.

### **Ephrata Cloister: geistiges und kulturelles Zentrum der Deutschen in Pennsylvania**

Eines der wichtigsten kulturellen Zentren, nicht nur pfälzisch-deutscher Immigranten in Pennsylvania, sondern des kolonialen Nordamerika überhaupt, war das Kloster Ephrata in Lancaster County, 60 Kilometer westlich von Philadelphia.<sup>30</sup> Es handelte sich hierbei um eine 1735 gegründete Gemeinschaft radikaler deutscher Pietisten, die unter der Leitung des Bäckergehilfen Johann Conrad Beissel aus Eberbach am Neckar sowie des aus Alsenborn ausgewanderten reformierten Pfarrers Johann Peter Müller den Versuch unternahmen, „der im aufgeklärten Europa bedrängten monastischen Lebensform eine letzte Freistatt zu sichern“.<sup>31</sup>

Der Einflusskreis des in der Wildnis von Pennsylvania lebenden charismatischen Ordensgründers Conrad Beissel erstreckte sich bald bis in die alte Heimat. Berichte an seinen in Gimbsheim am Altrhein (nördlich von Worms) wohnhaften Bruder führten dort in den frühen 1740er Jahren zur Bildung einer Erweckungsbewegung, der zeitweise ein beträchtlicher Teil der protestantischen Bevölkerung des Dorfes angehörte. Wachsende Spannungen mit der Obrigkeit und dem Dorfpfarrer sowie die sich in den 1740er Jahren dramatisch verschlechternde wirtschaftliche Situation führten dazu, dass 90 Erweckte - immerhin ein Achtel der Bevölkerung - in den Jahren 1749 und 1751 nach Nordamerika auswanderten. Ihre Überfahrt wurde zumindest teilweise vom „Orden der Einsamen“ in Ephrata finanziert, obwohl sich nicht alle Einwanderer dort niederließen.

---

<sup>28</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 409.

<sup>29</sup> Vgl. Carl F. Wittke: The German Language Press in America. Lexington 1957, S. 12-18..

<sup>30</sup> Zu Ephrata vgl. Jeff Bach: Voices of the Turtle Doves: The Sacred World of Ephrata. University Park/PA 2003. Die nachstehenden Angaben zu den Gimbsheimer „Erweckten“ und ihrer Ansiedlung in Ephrata stammen aus: Helmut Schmahl: Radikalpietisten in der Atlantischen Welt: Die Auswanderung der Gimbsheimer „Erweckten“ nach Ephrata/Pennsylvania in den Jahren 1749 und 1751. In: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde, NF 7 (2005), S. 17-36.

<sup>31</sup> Scherer, Skizze, S. 29.

Die Mitglieder des „Ordens der Einsamen“ strebten nach einem spartanischen Leben in absoluter Frömmigkeit. Die meisten Mitglieder lebten zölibatär. Gottesdienste wurden mehrmals täglich gefeiert, der Rest des Tages wurde mit Arbeit verbracht. Die Gemeinschaft war weithin autark. Sie verfügte über eine eigene Farm und betrieb Säge-, Getreide-, Öl- und Walkmühlen. Ebenso stellten die Mitglieder ihre eigenen Stoffe und Schuhe her, und es wurden Körbe geflochten. Die Schwestern kopierten Musikhandschriften und widmeten sich der Kalligraphie, Stickarbeiten und dem Spinnen.

Eine besondere zivilisatorische Leistung war die seit 1742 von den Brüdern unterhaltene Druckerei. Das Papier und andere für den Buchdruck benötigte Materialien wurden sämtlich selbst hergestellt. In einer Ölmühle wurde Flachssamen zu Tinte verarbeitet und in einer Gerberei das Leder für die Bucheinbände hergestellt. Die Brüder druckten zum einen religiöse Schriften für den Eigenbedarf. Ihr bedeutendste Werk, das zugleich die größte Druckleistung im kolonialen Nordamerika darstellt, war jedoch der 1748/49 publizierte großformatige „Martyrer-Spiegel der Tauffs-Gesinnten“, den Johann Peter Müller im Auftrag mennonitischer Gemeinden aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt hatte.<sup>32</sup> Der Theologe Müller, seit 1768 Beissels Nachfolger, zählte zu den gelehrtesten Männern im damaligen Pennsylvania. Er war Mitglied der American Philosophical Society und mit Benjamin Franklin befreundet. 1786 veröffentlichte Müller unter dem Pseudonym Agrippa das „Chronicon Ephratense“, die wichtigste historische Quelle zum Kloster Ephrata, das damals bereits im Niedergang begriffen war.

Auch die Chormusik wurde in Ephrata gepflegt. Die von Conrad Beissel komponierten Chorwerke wurden in den Gottesdiensten ohne instrumentale Begleitung aufgeführt. Die Texte entstammten der Bibel oder eigener Dichtung. Den eigenwilligen Kompositionsstil seiner vier- bis siebenstimmigen Sätze mit langen hohen Tönen ohne eingängige Melodie und Rhythmus erklärte Beissel damit, dass er sie den himmlischen Heerscharen nachempfunden habe. In der Singschule des Klosters wurde eine besondere Singtechnik hierfür eingeübt.

### **Akkulturation und Assimilation**

Seit der Mitte des 18. Jahrhundert spielten die zunehmend selbstbewussten, gut informierten und wohlhabenden Deutschen eine bedeutende politische Rolle, obwohl sie sich selten einig waren.<sup>33</sup> In Pennsylvania bedeutete dies, dass pazifistische Gruppen wie die Mennoniten gemeinsam mit den Quäkern gegen Wehrausgaben protestierten, während die meisten Deutschen, die oft an der Siedlungsgrenze lebten, mit den englischen Gegnern der Quäker sich während des French and Indian War (1754-1763) für Steuern zur Unterhaltung von Truppen aussprachen. Das gleiche Verhaltensmuster fand sich auch später im Revolutionskrieg. Während die Mennoniten für Neutralität plädierten, standen die meisten übrigen Deutschen auf der Seite der aufständischen Kolonisten.

Die deutsche Einwanderung kam mit der Revolution praktisch zum Stillstand und war auch nach der Unabhängigkeit der USA mehrere Jahrzehnte gering. Der Grund hierfür war, dass der transatlantische Verkehr durch verschiedene kriegerische Ereignisse stark beeinträchtigt war. Während dieser Zeit, als kaum noch Neueinwanderer kamen, schritten in den Städten und Gebieten, in denen Deutschstämmige nicht die Bevölkerungsmehrheit stellten, Akkulturation und Assimilation rasch voran. Sogar vor der Revolution hatten viele Bewohner Germantowns Englisch als Verkehrs- und Kirchensprache übernommen und es kam zu einer wachsenden Zahl interethnischer Ehen.<sup>34</sup> Städtische Kirchen führten relativ bald Englisch als Gottesdienstsprache ein. Sogar in Lancaster, das im Zentrum eines ländlichen deutschen Siedlungsgebietes lag, wurden 1815 englischsprachige Gottesdienste eingeführt, obwohl bis

---

<sup>32</sup> Zu Müller vgl. Scherer, Skizze, S. 32.

<sup>33</sup> Vgl. Conzen, Germans, S.409.

<sup>34</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 409.

1851 auch auf Deutsch gepredigt wurde. Ein ähnlicher, jedoch langsamer Prozess vollzog sich in den ländlichen Siedlungen außerhalb Pennsylvanias von New York bis Georgia, so dass bis zum Bürgerkrieg die in der Kolonialzeit gegründeten Kirchengemeinden den Übergang zum Englischen vollzogen hatten. Lediglich in ländlichen Gebieten Pennsylvanias, wo die Deutschen die ersten Siedler gewesen waren und durch den Wegzug der Iroschotten oft die Notwendigkeit entfallen war, Englisch zu lernen, entwickelte sich eine stabile ethnische Kultur. Dennoch führten englische Einflüsse mitunter auch in diesem Raum dazu, dass Familiennamen anglisiert wurden. Oft ist der deutsche Ursprung noch zu erkennen wie bei Stouffer (Staufer), Pennypacker (von Pfannebecker), Keifer (von Kiefer), Rodenbough (Rodenbach), Harbaugh (von Herbach), bei anderen ist er schwieriger auszumachen, z.B. bei dem mennonitischen Familiennamen Krehbill, der zu Grebill, Grabkill und schließlich Graybill wurde. Bei den Familiennamen Doverspike und Germantown würde man ebenfalls bei erster Betrachtung nicht auf einen deutschen Ursprung schließen. Dennoch handelt es sich um die noch im 18. Jahrhundert erfolgten Anglisierungen der Familiennamen Daubenspeck (aus Freinsheim) und Germendung (aus Flomborn).

Die Pennsylvaniadeutschen waren in einem ländlichen Gebiet, das größer als die Schweiz ist,<sup>35</sup> so zahlreich, dass sich eine eigenständige Kultur herausbildete. Sprache, Essen, Architektur, Volkskunst, Feste und andere Bereiche stellten eine Verschmelzung deutscher Traditionen mit englisch-amerikanischen Elementen dar. Diese Kultur ist in Amerika auch unter dem irreführenden Namen ‚Pennsylvania Dutch Culture‘ bekannt. Dutch bezieht sich hier nicht auf die englischsprachige Bezeichnung für die Niederlande, sondern auf den frühneuzeitlichen englischen Begriff, der alles Deutsche damit umfasste.

Das Pennsylvania German, ein Dialekt mit pfälzischen, schwäbischen, schweizerischen und englischen Elementen (näheres hierzu im Aufsatz von Michael Werner in diesem Band), ist neben dem Englischen, dem Spanischen und dem Kreolischen die einzige Sprache mit europäischen Wurzeln, die sich über mehrere Jahrhunderte behauptet hat. Es wird heute hauptsächlich noch von den Angehörigen amischer Gruppen verwendet, Täufer, die aufgrund ihrer traditionellen Lebensweise bekannt sind. Obwohl den Pennsylvaniadeutschen oft ihre Starrköpfigkeit und konservative Grundhaltung vorgeworfen wurden, haben einige ihrer Innovationen sich allgemein durchgesetzt. So ist der klassische, aus zahlreichen Western bekannte Planwagen (Conestoga Wagon) in Lancaster aus dem aus Deutschland bekannten Bauernwagen entwickelt worden.<sup>36</sup> Dieses Fahrzeug trug maßgeblich zur Kolonisierung der westlichen Teile Nordamerikas bei. Pennsylvanischdeutschen Ursprungs ist ebenfalls ein Wetterritual, das durch die Filmkomödie „Und täglich grüßt das Murmeltier“ (Groundhog Dog, 1993) auch in Deutschland bekannt wurde. Am 2. Februar jedes Jahres (Lichtmess) wird in Punxsutawney traditionell eine Vorhersage über das Fortdauern des Winters getroffen.<sup>37</sup> Hierzu wird öffentlich ein Waldmurmeltier zum ersten Mal im Jahr aus seinem Bau gelockt. Wenn Punxsutawney Phil seinen Schatten sieht, soll der Winter noch weitere sechs Wochen dauern.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich als kennzeichnendes Element der pennsylvanischdeutschen Kunst die Frakturmalerei.<sup>38</sup> Nach europäischen Vorbildern zeichneten insbesondere Schullehrer Taufscheine, Haussegen und Besitzvermerke in Büchern, die sie mit Vögeln, Herzen, Engeln und Tulpen verzierten. Im 19. Jahrhundert wurden gedruckte Formulare von Taufscheinen gebräuchlich, die nur noch ausgefüllt und koloriert

---

<sup>35</sup> Vgl. Don Yoder: Pennsylvania Germans. In: Thernstrom, Harvard Encyclopedia, S. 770.

<sup>36</sup> Vgl. Yoder, Pennsylvania Germans, S. 771.

<sup>37</sup> Überblickswerk zum Thema: Don Yoder: Groundhog Day. Mechanicsburg/PA 2003.

<sup>38</sup> Von der umfangreichen Literatur zur pennsylvanischen Fraktur sei stellvertretend genannt: Dennis K. Moyer: Fraktur Writings and Folk Art Drawings of the Schwenkfelder Library Collection. Kutztown/PA 1998.

werden mussten. Frühe handgemalte Frakturen, etwa aus dem Kloster Ephrata, zählen heute zu der am höchsten bezahlten Volkskunst Nordamerikas.

## **Teil II: Die Auswanderung im 19. Jahrhundert**

### **Verlauf und Umfang**

Im 19. Jahrhundert entwickelten sich die Vereinigten Staaten, das „Land der Freiheit“, zum weitaus beliebtesten Ziel deutscher Einwanderer. Im Gegensatz zu Deutschland, das bei eher geringen Ressourcen einen Überschuss an Arbeitskräften hatte, mangelte es in den rasch empor strebenden USA an arbeitsfähigen Menschen. Darüber hinaus übte die Neue Welt eine starke Anziehungskraft vor allem auf junge Menschen aus. Ihr Wissensstand war oft spärlich, umso phantasievoller stellten sich viele eine „goldene Zukunft“ in den Vereinigten Staaten vor. Zwischen 1820 und 1930 ließen sich dort rund 90% der rund sechs Millionen deutschen Immigranten nieder.<sup>39</sup> Sie gehörten dort zu den größten Einwanderergruppen. Andere Länder wie Brasilien, Argentinien, Australien, Algerien und Rußland standen nur zeitweise im Zentrum des Interesses deutscher Auswanderer, vor allem, wenn Werbung für diese Gebiete betrieben wurde oder die Vereinigten Staaten vom Bürgerkrieg oder von Wirtschaftskrisen betroffen waren.

Erstmals setzte die Auswanderung im „Hungerjahr“ 1817 in nennenswertem Ausmaß ein. Als Missernten zu stark gestiegenen Getreidepreisen und Hungerskrisen führten, übersiedelten rund 20.000 Menschen nach Osteuropa bzw. in die Vereinigten Staaten.<sup>40</sup> Wie nicht anders zu erwarten, war vor allem der südwestdeutsche Raum betroffen, wo im Gegensatz zu anderen Regionen Deutschlands Fernwanderungen eine lang etablierte Tradition hatten.

In den 1820er Jahren blieb die Auswanderung nach Nordamerika gering, statt dessen wanderten zahlreiche Bauern und Handwerker aus dem Hunsrück und seinen Nachbargebieten in das seit 1822 unabhängige südamerikanische Kaiserreich Brasilien aus, das eine eifrige Werbetätigkeit entfaltete.<sup>41</sup> Anhaltende Wirtschaftskrisen führten seit den frühen 1830er Jahren zu einem kontinuierlichen Anwachsen der Auswanderung.<sup>42</sup> Spitzenwerte mit jeweils einer Million Emigranten wurden 1846-1857 und 1864-1873 erreicht. Nach der Reichsgründung, zwischen 1880 und 1893, gingen sogar mehr als 1,8 Millionen Deutsche in die USA. Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz war vor allem von den ersten beiden Auswanderungswellen betroffen, während es sich bei den Wegzügen im Kaiserreich vorwiegend um Angehörige unterbäuerlicher Schichten aus dem ostelbischen Raum handelte, wo sich zuvor die Auswanderungslust sich in engen Grenzen gehalten hatte.<sup>43</sup> Nach 1890 spielte die Amerikaauswanderung reichsweit keine große Rolle mehr, da aufgrund der fortgeschrittenen Industrialisierung ein größeres Arbeitsplatzangebot bestand.

### **Wirtschaftliche und soziale Hintergründe**

---

<sup>39</sup> Vgl. die Tabelle bei Conzen, Germans, S. 410.

<sup>40</sup> Vgl. Günter Moltmann (Hg.): Aufbruch nach Amerika. Die Auswanderungswelle von 1816/1817. Stuttgart 1989, S. 193-195.

<sup>41</sup> Vgl. Helmut Schmahl, Verpflanzt, aber nicht entwurzelt. Die Auswanderung aus Hessen-Darmstadt (Provinz Rheinhessen) nach Wisconsin im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. M. (u. a.) 2000 (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 1), S. 65.

<sup>42</sup> Die nachstehenden Werte finden sich bei Horst Rößler: Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Deutsche im Ausland, S. 148. Grundlegend: Peter Marschalck: Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1973.

<sup>43</sup> Vgl. Wolfgang Helbich/ Walter D. Kamphoefner/ Ulrike Sommer: Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830-1930. München 1988, S. 14-15.

Für den deutschen Massenexodus des 19. Jahrhunderts waren ebenso wie im Jahrhundert zuvor die misslichen wirtschaftlichen Verhältnisse von Kleinbauern, Gewerbetreibenden und Handwerkern verantwortlich, die durch Ernteausfälle und Teuerungskrise oft prekäre Ausmaße annahmen. Eine entscheidende Rolle spielte hierbei das rasche Bevölkerungswachstum, das spätestens seit der französischen Zeit zu beobachten war. So stieg die Bevölkerung Rheinhessen zwischen 1816 und 1834 von 158.035 auf 205.320, was einer Zunahme von 29% innerhalb einer Generation entsprach.<sup>44</sup> Ein gleich hohes Wachstum war in der benachbarten Rheinpfalz zu verzeichnen, wo 1816 430.410 Menschen lebten, 1834 jedoch bereits 554.932.<sup>45</sup> Diese Entwicklung war auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und eine durch verbesserte medizinische Betreuung gesunkene Sterberate zurückzuführen.<sup>46</sup>

Die in den meisten Landesteilen verbreitete Realteilung, die alle Erben gleichstellte, war von der napoleonischen Gesetzgebung bestätigt worden, und führte aufgrund des steigenden Bevölkerungsdrucks in den kommenden Jahrzehnten zu einer bedenklichen Aufsplitterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche.<sup>47</sup> Bereits in 1817 entfielen auf jeden ländlichen Haushalt Rheinhessens durchschnittlich 3-4 ha Grundbesitz. Knapp zwei Jahrzehnte später hatte die Besitzersplitterung noch besorgniserregendere Ausmaße angenommen. 1834 bewirtschafteten in Alsheim bei Worms 41%, in Gau-Odernheim 76%, im Mombach bei Mainz gar 86% der landwirtschaftlichen Betriebe bis zu 2,5 ha Feld. In Orten, wo Weinbau oder andere Sonderkulturen eine Rolle spielten, boten solch kleine Betriebe oft ein ausreichendes Familieneinkommen, in reinen Ackerbaugemeinden jedoch nicht. Viele Kleinbauern arbeiteten daher im Taglohn oder als Handwerker.

Neben der Realteilung führten einige Errungenschaften aus französischer Zeit, die auch nach 1815 als so genannte „Rheinische Institutionen“ Fortbestand hatten, zu einer Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Lage.<sup>48</sup> Aufgrund der Gewerbefreiheit waren zahlreiche Handwerksberufe überbesetzt, insbesondere in der Textilindustrie, die unter englischen Billigimporten sowie unter der zunehmenden Mechanisierung zu leiden hatte. Viele Kleinbauern und Handwerker mussten sich als Tagelöhner oder Saisonarbeiter verdingen. Bis zur Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 stellten die Binnenzölle ein großes Hemmnis für den Export von Wein, Getreide und anderen Produkten in andere deutsche Staaten dar.

Zu einer weiteren Verschlechterung der sozialen Lage breiter Bevölkerungsschichten kam es in den 1840er und 1850er Jahren, dem Zeitalter des „Pauperismus“ (lateinisch *pauper* = Armer).<sup>49</sup> Nach den Missernten der Jahre 1846 und 1853 kletterten die Preise für Grundnahrungsmittel wie Brot und Kartoffeln um ein Vielfaches. In vielen Gegenden kam es zu Hungersnöten, die durch staatliche Maßnahmen wie die verbilligte Abgabe von Lebensmitteln an Bedürftige oder Bauprojekte kaum gelindert werden konnten.<sup>50</sup> Ein Indiz für die große Armut, die vielerorts herrschte, sind die Abschiebeaktionen zahlreicher Gemeinden. Manche Dorfvorstände versuchten in den Jahren um 1850, die Last der Armenunterstützung von sich abzuwenden, indem sie zahlreiche unbemittelte Familien auf ihre Kosten nach Amerika schickten und für ihre Schulden aufkamen.<sup>51</sup> Auf diese Weise

---

<sup>44</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 385.

<sup>45</sup> Vgl. Joachim Heinz: "Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!". Zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Kaiserslautern 1989 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, 1) S. 350.

<sup>46</sup> Ausführlich zu den Wirkfaktoren: Arthur E. Imhof: *Einführung in die Historische Demographie*. München 1977, S. 60-69.

<sup>47</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 58-59 (dort auch die nachstehenden Werte zu rheinhessischen Gemeinden).

<sup>48</sup> Vgl. Reinhard Rürup: *Deutschland im 19. Jahrhundert, 1815-1871*. Göttingen 1984, S. 133.

<sup>49</sup> Vgl. Richard H. Tilly: *Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands 1834-1914*. München 1990, S. 12.38.

<sup>50</sup> Vgl. die Beispiele bei Schmahl, *Verpflanzt*, S. 55.

<sup>51</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 98.

wurden die rheinhessischen Altrheingemeinden Gimbsheim und Eich in den Jahren zwischen 1848 und 1851 226 bzw. 168 Personen los. Die kleine Gemeinde Sespenroth im Gelbachtal in der Nähe von Montabaur löste sich gar 1853 auf, nachdem ihre sämtlichen 48 Bewohner ihren Besitz verkauft hatten und nach Milwaukee ausgewandert waren.<sup>52</sup> Zur gleichen Zeit zog fast die gesamte Einwohnerschaft des 85 Seelen zählenden Weilers Allscheid im Kreis Daun in die USA.<sup>53</sup> Auch die wesentlich größere pfälzische Gemeinde Schopp (südlich von Kaiserslautern) trug sich 1852 mit dem Gedanken einer vollständigen Übersiedlung nach Nordamerika, was jedoch von der Kreisregierung in Speyer abgelehnt wurde.<sup>54</sup>

### **Sonstige Auswanderungsgründe**

Wirtschaftliche Faktoren stellten den wichtigsten, aber nicht einzigen Grund für Auswanderungen dar. Politische Motive, insbesondere Unzufriedenheit über die obrigkeitsstaatlichen Verhältnisse, spielten mitunter auch eine wichtige Rolle, insbesondere bei den Auswanderungsbewegungen nach dem Hambacher Fest 1832 und nach der gescheiterten Revolution von 1848.<sup>55</sup> Zwar betrug die Zahl der „Achtundvierziger“ lediglich ein Hundertstel der deutschen Immigranten den 1850er Jahre, es handelte sich bei ihnen jedoch um Angehörige einer bildungsbürgerlichen Elite, die in den USA einen „kaum zu überschätzenden Einfluss auf die deutschamerikanische Presse und Politik“<sup>56</sup> gewann. Die große Bedeutung, die diesem Personenkreis heute in der rheinland-pfälzischen Erinnerungskultur beigemessen wird, ist darauf zurückzuführen, dass es relativ viele der Emigranten vermochten, wichtige Positionen im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben der Vereinigten Staaten bekleiden.

Auch religiöse Motive spielten im 19. Jahrhundert für die Auswanderung aus dem heutigen Rheinland-Pfalz keine nennenswerte Rolle mehr. Allenfalls während des Kulturkampfes in den 1870er Jahren war mancherorts unter Katholiken eine erhöhte Wegzugsbereitschaft zu verzeichnen.<sup>57</sup> Die häufige Auswanderung von Juden dürfte aufgrund ihrer aus napoleonischer Zeit herrührenden Emanzipation hauptsächlich nicht auf religiöse, sondern ökonomische Motive zurückzuführen sein. Einige Juden aus Rheinland-Pfalz gelangten in Amerika zu Berühmtheit, wie der Bankier und Politiker Aron (August) Belmont aus Alzey. Neben den bereits erwähnten Ursachen gab es noch eine Reihe persönlicher Motive, die Menschen bewogen, sich von der Heimat zu lösen. Furcht vor Strafverfolgung, Abenteuerlust, mehrjähriger Militärdienst und Streit mit Angehörigen gehören ebenso dazu wie der Schritt entlassener Strafgefangener oder auch lediger Mütter, den sozialen Makel durch Auswanderung von sich zu streifen.<sup>58</sup>

### **Die Reise - Haltung des Staates zu Auswanderungen**

Auch im 19. Jahrhundert war die Entscheidung zur Auswanderung ein schwerwiegender Schritt, der gut überlegt und vorbereitet sein musste. Meist parallel zur Beantragung einer Auswanderungserlaubnis veräußerten die Wegziehenden ihren Besitz und schlossen mit einem Agenten einen Vertrag, der ihre Seereise regelte.<sup>59</sup>

---

<sup>52</sup> Vgl. Guido Feig: Die Sespenröther in Amerika. Auf den Spuren der Nachfahren. In: Wäller Heimat 1987, S. 65-67.

<sup>53</sup> Vgl. Hans-Peter Pracht: Abschied von der Heimat. Die Eifeler Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert. Aachen 1998, S. 92.

<sup>54</sup> Vgl. Roland Paul: Auswanderungen aus der Pfalz vom 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Paul/Scherer: Pfälzer in Amerika, S. 76.

<sup>55</sup> Zur politischen Auswanderung siehe den Aufsatz von Steffen Wiegmann in diesem Band.

<sup>56</sup> Helbich/Kamphoefner/Sommer, Briefe aus Amerika, S. 13

<sup>57</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 410.

<sup>58</sup> Vgl. Schmahl, Verpflanzt, S. 106-108.

<sup>59</sup> Zum Agenturwesen und der Reise siehe den Beitrag von Barbara Schuttpelz in diesem Band.

Die Beförderung von Auswanderern war im 19. Jahrhundert ein lukratives Geschäft. Alle bedeutenden deutschen, französischen, niederländischen, belgischen und englischen Reedereien waren an ihr beteiligt.<sup>60</sup> Mainz, Koblenz und seit der Jahrhundertmitte auch Ludwigshafen waren aufgrund ihrer günstigen Verkehrslage Sitz zahlreicher in- und ausländischer Schiffsagenturen. Den bedeutendsten Anteil an der Auswanderungsbeförderung hatte zeitweise die 1845 in Mainz gegründete Agentur des Engländers Washington Finlay, der Vertreter der amerikanischen Paketschiffe von Le Havre nach New York und New Orleans war. Wegen der großen Nachfrage zählte sein Unternehmen schon bald 66 Unteragenturen in Süddeutschland und im Rheinland. Meist waren die Unteragenten Handelsleute oder Wirte, die wie ihre Auftraggeber intensiv Werbung in Zeitungen und Anzeigebültern betrieben. Da es immer wieder zu Übervorteilungen und betrügerischer Werbung kam, wurden den Auswanderungsagenturen von staatlicher Seite strenge Auflagen für ihren Geschäftsbetrieb erteilt. Dem Schutz dieser Emigranten dienten diese Verordnungen nur bedingt, denn sie konnten Prellereien im Ausland nicht Einhalt gebieten.

Die Einstellung der einzelnen deutschen Staaten gegenüber der Auswanderung war unterschiedlich. Zwar war in allen Staaten des Deutschen Bundes das Recht auf Wegzug verbürgt, falls keine Verpflichtungen bzw. Verbindlichkeiten gegenüber dem Staat bzw. Privatpersonen bestanden. In den preußischen und bayerischen Gebieten von Rheinland-Pfalz befürchteten die Behörden seit den 1840er Jahren angesichts des Weggangs zahlreicher Arbeitskräfte und Militärpflichtiger eine Entvölkerung ganzer Landstriche, und sie warnten eindringlich vor den Risiken, die mit der Auswanderung verbunden waren.<sup>61</sup> Eine liberalere Haltung nahm hingegen die hessen-darmstädtische Regierung ein, die in der Auswanderung ein soziales „Überdruckventil“ sah. So bezeichnete Innenminister du Thil in den 1840er Jahren die rasch wachsende Bevölkerung als „das größte Übel, an welchem ein Staat leiden kann.“ Seiner Einschätzung nach „würde das Großherzogtum glücklicher sein, wenn es gegen 100.000 Einwohner weniger hätte“.<sup>62</sup>

### **Siedlungsverhalten rheinland-pfälzischer Einwanderer im 19. Jahrhundert**

Die Besiedlung der Vereinigten Staaten erfolgte im 19. Jahrhundert in atemberaubendem Tempo. Bis zum weitgehenden Abschluss der euroamerikanischen Landnahme– 1890 gab die Zensusbehörde bekannt, dass die USA vollständig besiedelt seien – folgten Deutsche der allgemeinen Westwärtsbewegung.<sup>63</sup> Die Masse ließ sich in den Nordatlantikstaaten sowie den westlich angrenzenden Gebieten nieder. Die wirtschaftlichen Zentren des Nordostens mit ihrem großen Bedarf an Arbeitskräften waren ebenso attraktiv wie das riesige fruchtbare Gebiet des Mittleren Westens, wo sie in Stadt und Land gleichermaßen zu finden waren. Zudem entsprach das Klima in diesem Teil der USA am ehesten mitteleuropäischen Verhältnissen.<sup>64</sup>

1870, nachdem die Auswanderung aus dem heutigen Rheinland-Pfalz ihren Höhepunkt überschritten hatte, lebten in den Staaten an der Atlantikküste rund 630.000 Deutschgebürtige bzw. 37% ihrer Volksgruppe.<sup>65</sup> Den weitaus größten Anteil hiervon hatte der Staat New York

---

<sup>60</sup> Alle Angaben in diesem Abschnitt finden sich, wenn nicht anders angegeben, bei Schmah, Verpflanz, S. 133-135.

<sup>61</sup> Vgl. Heinz, Bleibe im Lande, S. 224-228; Cornelius Neusch: Der Westerwald: eine idealtypische Auswanderungsregion des 19. Jahrhundert? In: Walter G. Rödel/Helmut Schmah (Hrsg.): Menschen zwischen zwei Welten: Auswanderung, Ansiedlung, Akkulturation, Trier 2002, S. 68-70.

<sup>62</sup> Heinrich Ulmann (Hrsg.): Denkwürdigkeiten aus dem Dienstleben des Hessen-Darmstädtischen Staatsministers Freiherrn du Thil 1803-1848. Stuttgart 1921 (ND Osnabrück 1957), S. 522.

<sup>63</sup> Vgl. die Übersicht bei Rößler, Massenexodus,, S. 157-161.

<sup>64</sup> Vgl. Schmah, Verpflanz, S. 111.

<sup>65</sup> Zu den Censusdaten von 1870 vgl. die Tabelle bei Schmah, Verpflanz, S. 408-409.

(317.000 Personen), wo jeder fünfte deutsche Einwanderer ansässig war. In der gleichnamigen Hafenmetropole bevölkerten sie ganze Bezirke (Little Germanies), und sie stellten auch einen Großteil der Bevölkerung der aufblühenden Industriestädte am Eriekanal wie Buffalo, Rochester und Syracuse. Pennsylvania blieb ebenfalls ein beliebtes Ziel deutscher Immigranten, dort betrug 1870 ihre Zahl 160.000 Personen. Der Anteil der dortigen deutschstämmigen Bevölkerung war jedoch bedeutend höher.

937.000 Personen, mehr als die Hälfte der deutschen Einwanderer, lebten 1870 im Mittleren Westen. In den bevölkerungsreichsten Staaten Illinois und Ohio stellten sie mit 204.000 bzw. 183.000 Einwanderern die zahlenmäßig stärksten Kontingente. Auch waren sie die größte ethnische Gruppe in wenig dicht besiedelten Landstrichen, vor allem im unteren Mittleren Westen. Aus den weiter nördlich gelegenen Staaten ragt Wisconsin heraus. 162.000 Deutschgebürtige prägten das dortige Bevölkerungsbild wesentlich deutlicher als ihre Landsleute in den Nachbarstaaten Iowa (66.000) und Michigan (64.000). Der westlich des Mississippi gelegene Staat Missouri mit der Stadt St. Louis wies mit 114.000 Deutschen ein weiteres beachtliches Kontingent auf.

Im Süden der Vereinigten Staaten ließen sich im 19. Jahrhundert nur wenige Deutsche nieder. 1870 lebte lediglich jeder zwanzigste Deutschgebürtige dort. Das dortige Klima schreckte viele Einwanderer ab, überdies gab es in vielen Gebieten angesichts der mit Sklaven betriebenen Plantagenwirtschaft wenig Bedarf an Immigranten. Ausnahmen bildeten lediglich Kentucky mit 30.000 Deutschen, insbesondere in den unmittelbar am Ohio gelegenen Bezirken, Texas (24.000) sowie Louisiana (19.000). In Texas stellten Auswanderer aus dem Westerwald und der Eifel starke Kontingente.<sup>66</sup> New Orleans, die Metropole Louisianas, wies eine große Kolonie pfälzischer Einwanderer auf, zu der u. a. der Gouverneur und Kongressabgeordnete Georg Michael Hahn (\* 1830 Landau) zählte. Noch seltener als in den Südstaaten waren Deutsche im Gebiet zwischen den Rocky Mountains und dem Pazifik anzutreffen. Lediglich Kalifornien wies mit 30.000 deutschen Immigranten 1870 eine beachtliche Zahl auf.

### **Wanderungsformen: Die Bedeutung der Kettenwanderung**

„[...] nur wenige Jahre vergingen, da drang aus den jungen Kolonien die Nachricht in das alte Vaterland, wie wohl es den einst Armen und Elenden im neuen Lande gehe, wie sie ein eigen Hab und Gut bewirtschafteten; wie sie mit jedem Axtschlag, den sie führten, mit jeder Furche, die sie zogen, den mühsam errungenen Besitz befestigten; wie sie nicht mehr unter der Leitung von vornehmen Herren standen, sondern selbstdenkend und selbstbestimmend im freien Lande schalteten. Die Sehnsucht nach wirtschaftlicher, religiöser und in manchen Fällen politischer Selbständigkeit hatte die ersten Pioniere in das Land gezogen. Nun, da sie ihr Ziel erreichten, folgte der Verwandte dem Verwandten, der Freund dem Freunde, der Nachbar dem Nachbar, der Landsmann dem Landsmann in das vielversprechende und viel haltende junge Land.“<sup>67</sup>

Als Wilhelm Hense-Jensen diese Zeilen 1900 schrieb, hatte die deutsche Einwanderung weitgehend ihr Ende gefunden. Seine Charakterisierung zeigt trotz ihres verklärenden Grundtenors, dass die Auswanderung im 19. Jahrhundert oft keine Reise ins Ungewisse war. Viele Immigranten, insbesondere in neu besiedelten Gebieten, wo Land günstig zu erwerben war, suchten die Nähe von Landsleuten und ließen sich in Gruppenansiedlungen nieder.<sup>68</sup>

---

<sup>66</sup> Zur Texasauswanderung vgl. bspw. Jerry G. Jordan: German Seed in Texas Soil: Immigrant Seed in Texas Soil: Immigrant Farms in Nineteenth-Century Texas. Austin <sup>4</sup>1994.

<sup>67</sup> Wilhelm Hense-Jensen: Wisconsin's Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 1. Milwaukee 1900, S. 50.

<sup>68</sup> Wegweisend zum Thema Kettenwanderungen: Walter D. Kamphoefner: The Westfalians: From Germany to Missouri. Princeton 1987.

Vielfach erhielten diese Settlements ihre Prägung durch Kettenwanderungen, die sich über Jahrzehnte hinzogen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist das östlich von St. Louis gelegene St. Clair County in Illinois.<sup>69</sup> In Belleville und Umgebung siedelten in den 1830er Jahren die angesehenen, aus Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen ausgewanderten pfälzischen Familien Engelmann und Hilgard. Ihnen folgten in den Jahrzehnten bis zum Bürgerkrieg zahlreiche weitere Immigranten aus der Pfalz und Rheinhessen.

Andere umfangreiche Kettenwanderungen aus dem rheinland-pfälzischen Raum sind bisher kaum erforscht. Zu den wenigen dokumentierten Fällen gehört eine Serie von Auswanderungen aus rheinhessischen Dörfern nach Wisconsin in den Jahrzehnten vor dem amerikanischen Bürgerkrieg.<sup>70</sup> Diese Kettenwanderung wurde von Franz Neukirch ausgelöst, der sich 1839 in der Gegend von Milwaukee an der damaligen euroamerikanischen Siedlungsgrenze niederließ. Briefe des ehemaligen Försters animierten bereits ein Jahr später Bewohner seines langjährigen Wohnortes Guntersblum und der Nachbardörfer zur Übersiedlung nach Wisconsin. In den kommenden Jahren wurde das Gebiet zum bevorzugten Ziel zahlreicher Emigranten aus der Gegend zwischen Oppenheim, Wörrstadt und Alzey. In manchen Dörfern hielt die Auswanderung über ein Jahrzehnt an, mitunter wurden ganze Verwandtschaftskreise verpflanzt. Zunächst siedelten die Rheinhessen vor allem nordwestlich von Milwaukee in Washington County, wo es ihnen in den 1840er Jahren gelang, ein relativ geschlossenes Siedlungsgebiet in vier Townships zu bilden. Viele Familien profitierten von günstigen Landverkäufen der amerikanischen Regierung. Als das Angebot an Regierungsland in Washington County knapp wurde, zogen neu ankommende Rheinhessen seit 1847 in das rund 50 Kilometer nordöstlich gelegene Township Rhine in Sheboygan County. Landsleute, die zuvor einige Jahre in Germantown gelebt hatten, schlossen sich ihnen an, so dass Rhine den Charakter einer Tochterkolonie von Germantown erhielt. Auch in Milwaukee, der größten Stadt Wisconsins und anderswo ließen sich Rheinhessen nieder. Um 1860 dürfte ihre Zahl im ganzen Staat rund 2000 Personen betragen haben.

### **Organisierte Auswanderung: Das Texasprojekt des ‚Mainzer Adelsvereins‘**

Die meisten Deutschen zogen im 19. Jahrhundert im Familienverband oder allein nach Amerika. Dennoch kam es mitunter zur Bildung religiöser oder weltlicher Auswanderungsvereinigungen, die Siedlungsprojekte in den USA verfolgten. Für das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz ist hier vor allem der Mainzer Adelsverein zu nennen, dessen dilettantische Tätigkeit zur „größten Katastrophe in der Geschichte der deutschen Auswanderung“<sup>71</sup> führte.

Auf Initiative einer in Mainz stationierter Gruppe adeliger Offiziere wurde 1842 in Biebrich bei Wiesbaden der „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ gegründet.<sup>72</sup> Ziel war es, die Not der Untertanen durch ihre Ansiedlung in Texas, damals eine unabhängige Republik, zu lindern. Zugleich sollte die zu gründende Kolonie neue Absatzmärkte für die deutsche Wirtschaft eröffnen. Im Mai 1844 schickte der ‚Mainzer Adelsverein‘ (so die landläufige Bezeichnung), der zwischenzeitlich in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden war, Carl Prinz zu Solms-Braunfels als ersten Generalkommissar nach Texas. Im Herbst folgten die ersten Auswanderergruppen. Doch erst im März 1845 gelang es Solms-Braunfels, nahe dem Guadalupe River ein Stück Land für die ersten Siedler zu kaufen. Er nannte die neue Siedlung Neu-Braunfels nach dem oberhessischen Sitz seiner Familie. Aufgrund logistischer Probleme und des ungeschickten Wirtschaftens des Prinzen drohte das

---

<sup>69</sup> Vgl. Paul, Auswanderungen, S. 66-67.

<sup>70</sup> Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf Schmahl, Verpflanzt, S. 109-147.

<sup>71</sup> Helbich/Kamphoefner/Sommer, Briefe aus Amerika, S. 15.

<sup>72</sup> Die nachstehende Darstellung folgt im wesentlichen Harald Winkel: Der Texasverein – ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Auswanderung im 19. Jahrhundert. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3 (1969), S. 348-372.

Projekt zu scheitern. Das Eintreffen weiterer Auswanderer, die kaum versorgt werden konnten, führte zu noch größeren Problemen. Solms-Braunfels' Nachfolger, der preußische Verwaltungsjurist Otfried Hans Freiherr von Meusebach, vermochte jedoch eine Katastrophe abzuwenden. Der Traum von einer deutschen Kolonie platzte endgültig 1845, als Texas in die USA aufgenommen wurde.

Durch die Vermittlung des Vereins kamen bis 1847 knapp 7400 Deutsche nach Texas, die anfangs erbärmlichste Zustände ertragen mussten. Unzählige fielen Seuchen zum Opfer oder verhungerten. Allmählich gelang es Meusebach, die Verhältnisse zu stabilisieren. Er gründete 1847 den Ort Friederichsburg (Fredericksburg) und handelte einen Friedensvertrag mit dem Stamm der einheimischen Comanchen-Indianern aus. Dennoch gelang es dem Verein aus Geldmangel nicht, jeder Familie 130 Hektar Land zur Verfügung zu stellen, wie vor der Auswanderung versprochen. Als diese Missstände in Deutschland bekannt wurden, erklärte der ‚Adelsverein‘ alsbald seine Zahlungsunfähigkeit und löste sich 1848 auf.

Trotz des Fiaskos entstanden rund um New Braunfels und Fredericksburg allmählich blühende Siedlungen, die durch Zuzüge verstärkt wurden. Viele der Siedler stammten aus dem Westerwald, insbesondere aus dem Raum Montabaur. Noch um 1900 gab es rund 100.000 deutschsprachige Texaner, vor allem im zentraltexanischen Siedlungsgürtel (German Belt) zwischen Austin und San Antonio.

### **Landwirtschaft der Deutschamerikaner**

Jeder vierte erwerbstätige deutscher Einwanderer war im 19. Jahrhundert in der Landwirtschaft beschäftigt.<sup>73</sup> Wie zur Kolonialzeit galten sie auch im Mittleren Westen als besonders gründliche Landwirte. Viele Immigranten in neu besiedelten Gebieten erwarben ihr Gebiet vom amerikanischen Kongress zum günstigen Preis von 1,25 Dollar pro acre (1 acre = 0,40 ha).<sup>74</sup> 1862 wurde der Homestead Act (Heimstättengesetz) erlassen, der den Siedlern gegen eine geringe Gebühr 16 acres Regierungsland vermachte, falls sie sich dazu verpflichteten, es fünf Jahre lang zu bewirtschaften und zu bewohnen.<sup>75</sup> Die Bodenpreise waren für deutsche Verhältnisse sehr günstig, allerdings waren beträchtliche Mittel für die Anschaffung von Arbeitsgeräten u. ä. notwendig.

Der Alltag auf einer nordamerikanischen Farm, insbesondere an der Siedlungsgrenze, unterschied sich grundlegend von dem in einem jahrhundertealten deutschen Dorf. Hilfskräfte waren oft rar und teuer, der Kontakt zu den oft Meilen entfernt wohnenden Nachbarn schwierig. Überdies waren zahlreiche handwerkliche Kenntnisse notwendig, über die ein Bauer in Deutschland oft nicht verfügte.

Bei der Fruchtfolge und beim Düngen konnten sich Farmer auf ihre Erfahrung aus Europa verlassen, ansonsten musste alles neu geschaffen werden und Produkte angepflanzt werden, deren Absatz gesichert war. Dies wird beim Getreideanbau deutlich, wie die landwirtschaftlichen Erhebungen von Washington County/Wisconsin – einer unter Immigranten aus allen Teilen des heutigen Rheinland-Pfalz populären Ansiedlungsregion – für die Jahre 1850 und 1860 deutlich zeigen.<sup>76</sup> In der ersten Zeit nach der Ansiedlung übernahmen deutsche Einwanderer so viel wie nötig an amerikanischen Produktionsmethoden und bemühten sich gleichzeitig, ihre traditionelle Anbauweise so weit wie möglich beizubehalten. Der Weizenanbau war bei ihnen ebenso vorherrschend wie bei ihren angloamerikanischen oder irischen Nachbarn. Trotz der wesentlich schlechteren Vermarktungsmöglichkeiten von Roggen bestellten deutsche Farmer im Gegensatz zu anderen Siedlern beträchtliche Flächen mit ihrem traditionellen Brotgetreide. Mais und Ahornsirup waren unbekannte Produkte für die Immigranten, sie begannen jedoch gleich nach

---

<sup>73</sup> Vgl. Christiane Harzig: Lebensformen im Einwanderungsprozeß. In: Bade: Fremde, S. 161.

<sup>74</sup> Vgl. Schmahl, Verpflanzt, S. 143.

<sup>75</sup> Vgl. Harzig, Lebensformen, S. 163.

<sup>76</sup> Ausführlich zur Landwirtschaft von Washington County: Schmahl, Verpflanzt, S. 222-244.

der Ankunft mit deren Erzeugung, wenn auch in wesentlich bescheidenerem Ausmaß als Angloamerikaner.

Mit der Zeit näherten sich die Produktionsgewohnheiten der Gruppen immer weiter an. Als die Bedeutung des Weizens aus Wisconsin auf den Märkten nachließ, erfolgte der Übergang zur Milchwirtschaft. Dieser Schritt wurde zunächst von Angloamerikanern vollzogen, bis zur Mitte der 1880er Jahre zogen auch die Deutschen des Staates nach.

### **Handwerk, Bierbrauerei und Weinbau**

Handwerker bildeten im 19. Jahrhundert das größte Kontingent erwerbstätiger deutscher Einwanderer. Bei der Volkszählung von 1870 stellten sie 37% der berufstätigen Deutschamerikaner. Weitere 27% waren in der Landwirtschaft beschäftigt, 23% waren Arbeiter und 13% übten Handelsberufe aus.<sup>77</sup>

Deutsche Handwerker und gelernte Arbeiter genossen in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert – und weit darüber hinaus – einen ausgezeichneten Ruf. Besonders häufig waren sie im Nahrungssektor als Bäcker, Metzger und Brauer anzutreffen, daneben galten Schreiner, Zigarrenmacher und Schneider als ebenfalls typisch deutsche Handwerke. Weitere deutsche Domänen waren die Berufe des Hoteliers, Saloonbesitzers, Friseurs, Malers und Musikers. Unterrepräsentiert waren Deutschamerikaner bei Tätigkeiten, die ausgezeichnete englische Sprachkenntnisse und mitunter eine akademische Ausbildung erforderten, wie Doktor, Rechtsanwalt, Lehrer oder Büroangestellter. Weibliche Berufstätige waren primär als Wäscherinnen, Schneiderinnen sowie im Gaststättensektor tätig.

Viele Einwanderer lebten in geordneten finanziellen Verhältnissen, „Bilderbuchkarrieren“ wie in den Fällen des Holzbarons Frederick Weyerhaeuser aus Nieder-Saulheim/Rhein Hessen oder des in Speyer geborenen Eisenbahnmagnaten Henry Villard (ursprünglich Ferdinand Heinrich Hilgard) blieben rare Ausnahmen. Viele Deutschamerikaner bevorzugten konservative und bewährte Geschäftsstrategien und waren weniger risikobereit und innovativ als Angloamerikaner, die das Gros der Millionäre stellten. Ihren Gewinn investierten viele Deutsche lieber in Grundbesitz als für spekulative Unternehmungen. Aufstiegschancen boten sich Deutschen vor allem in Bereichen, in denen sie traditionell über das beste ‚Know-How‘ verfügten, wie etwa beim Klavierbau, oder für die es einen großen deutschamerikanischen Absatzmarkt gab, wie die Bierproduktion.

Die Bierbrauerei war zweifelsohne der wichtigste Beitrag, den rheinland-pfälzische Einwanderer im 19. Jahrhundert für das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten geleistet haben.<sup>78</sup> Die drei größten Brauereien der USA um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden von Männern aus unserem heutigen Bundesland geleitet: die Anheuser-Busch Brewery in St. Louis, die Pabst Brewery und die Schlitz Brewery, beide in Milwaukee.

Die noch heute bestehende Anheuser-Busch Brewery in St. Louis wurde 1870 von Braumeister Eduard Anheuser (aus Kreuznach) und seinem Schwiegersohn Adolphus Busch (aus Mainz-Kastel) gegründet. Bereits ein Vierteljahrhundert zuvor, 1844, rief der aus dem rheinhessischen Mettenheim stammende Philipp Best in Milwaukee eine Brauerei ins Leben, die sich unter seinem Schwiegersohn Frederick Pabst zu einem landesweiten Konzern entwickelte. 1858 übernahm der Mainzer Joseph Schlitz ebenfalls in Milwaukee einen Brauerbetrieb, der zum Zeitpunkt seines Todes (1875) jährlich 70.000 Barrels (8,4 Millionen Liter) Bier produzierte. Es ist kein Zufall, dass diese und andere Brauer aus den Weinbauregionen des südlichen Rheinland-Pfalz stammten. Einige von ihnen hatten vor ihrer Auswanderung das Küferhandwerk erlernt und waren daher mit der Wein- und Bierproduktion gleichermaßen vertraut.

---

<sup>77</sup> Vgl. Conzen, Germans, S. 413 (dort auch die nachstehenden Angaben zum Handwerk)..

<sup>78</sup> Zur Bierbrauerei vgl. Schmah, Verpflanzt, S. 245-253.

Auch im Weinbau und –handel Nordamerikas spielten Immigranten aus unserem Bundesland eine wichtige Rolle.<sup>79</sup> So reisten die in Milwaukee ansässigen Weinimporteure John P. Kissinger (aus Selzen) und Adam Orth (aus Eich) regelmäßig zum Weinkauf in ihre alte Heimat am Rhein. So importierte allein Orth zwischen 1857 und 1867 104.000 Gallonen (knapp 400.000 Liter) rheinhessischer Weine. Von den zahlreichen deutschamerikanischen Winzerbetrieben, die im 19. Jahrhundert in klimatisch begünstigten Regionen der USA entstanden, sei stellvertretend das 1876 gegründete Weingut der aus Mainz stammenden Brüder Jacob und Frederick Beringer im kalifornischen Napa Valley genannt. Es ist das älteste bis heute bestehende Unternehmen in dieser renommierten Weinbauregion.

### **Presse und Literatur**

Die Zeitung war in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert bereits ein Massenmedium. 1847 schrieb ein rheinhessischer Auswanderer seinen Verwandten, man treffe in der Umgebung von Milwaukee kaum einen Farmer, der nicht wenigstens eine deutschsprachige Wochenzeitung abonniert habe.<sup>80</sup>

Die deutschsprachige Presse hatte zwei entgegen gesetzte Wirkungen.<sup>81</sup> Zum einen verzögerte sie das Erlernen der englischen Sprache, da man den Inhalt in der vertrauten Muttersprache lesen konnte. Auf der anderen Seite hatten deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten die gleiche Aufmachung wie englischsprachige Blätter und standen meist im Dienst einer politischen Partei. Sie dienten der Instrumentalisierung der Deutschen für einen politischen Zweck und noch wichtiger: Sie machten die Adoptivbürger mit Regierungsform, Lebenssitten und Kultur der Amerikaner vertraut. So erfreute der „Sheboygan National Demokra“t im September 1861, kurz nach Ausbruch des Bürgerkrieges, seine pfälzischen, hunsrückischen und rheinhessischen Leser mit einer pennsylvanischdeutschen Nachdichtung des patriotischen Liedes „Yankee Doodle“.<sup>82</sup> Auch andere deutschsprachige Zeitungen brachten Glossen im pfälzischen Dialekt.

Aufgrund der Initiative des aus Edenkoben stammenden New Yorker Verlegers Conrad Voelcker entstanden in den 1880er Jahren eigene Zeitungen für pfälzische und hessische Einwanderer, die bis 1917 ausführlich über das Tagesgeschehen in der alten Heimat, z.B. Unglücke, Todesfälle und den Stand der Weinernte informierten. „Der Pfälzer in Amerika“ erschien seit 1884, drei Jahre später wurden die „Hessischen Blätter“ ins Leben gerufen (seit 1897 mit der „Hessen-Darmstädter Zeitung“ vereint).<sup>83</sup>

Im späten 19. Jahrhundert gab es selbst in kleinen Siedlungen deutsche Wochenblätter. Es ist dennoch verfehlt, von einer damaligen Blüte des deutschen Pressewesens zu sprechen.<sup>84</sup> Bereits seit zwei Jahrzehnten kamen nur noch wenige deutsche Einwanderer ins Land, und immer mehr jüngere Leser, die Deutschland allenfalls aus Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern kannten und mit der Sprache nicht mehr recht vertraut waren, bevorzugten englische Zeitungen. Deutlich wird dies aus einer deutschsprachigen Anzeige des „Milwaukee Sentinel“ 1903. Dort hieß es in holprigen Reimen: „Stirbt ein alter deutscher Buerger, der recht lang gewohnt hier hat, widmet ihm ,nen langen schoenen Nekrolog das deutsche Blatt. Tags d’rauf danken dem die Kinder, fuer den ‚Puff‘, den man ihm gab, wischen sich geruehrt

---

<sup>79</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 254-255.

<sup>80</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 274.

<sup>81</sup> Vgl. Susan J. Kuyper: *The Americanization of German Immigrants: Language, Religion, and Schools in Nineteenth Century Rural Wisconsin*. Diss. (masch.) University of Wisconsin 1980, S. 31.

<sup>82</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 276.

<sup>83</sup> Vgl. Roland Paul: *Die Zeitungen „Der Pfälzer in Amerika“ und die „Hessischen Blätter“ und ihr Ende im Ersten Weltkrieg*. in: *Pfälzer in Amerika*. Kaiserslautern 1995, S. 126-139.

<sup>84</sup> Vgl. Helbich/Kamphoefner/Sommer, *Briefe aus Amerika*, S. 27-28.

die Augen, und – bestell'n die Zeitung ab. Und wird die Sache um so boeser, je staerker Kinder sich vermehren. Auf diese Weise, lieber Leser, da kommen naemlich wir zu Ehren.“<sup>85</sup> Außer dem Zeitungswesen entwickelte sich im 19. Jahrhundert auch – trotz einer großen Zahl von Buchimporten aus Deutschland - ein recht bedeutendes deutschsprachiges Buchverlagswesen. Der wichtigste deutschsprachige Verlag der Vereinigten Staaten war die 1862 gegründete George Brumder Publishing Company in Milwaukee.<sup>86</sup> Als Buchhändler und Zeitungsherausgeber war der aus dem Elsass gebürtige Brumder gut mit den Lesegewohnheiten der Deutschamerikaner vertraut. Er publizierte zahlreiche Werke, die speziell für Deutschamerikaner verfasst wurden und weite Lebensbereiche abdeckten. So druckte er neben religiöser Literatur, Kinderbüchern und Romanen Sachbücher wie „Der deutsche Farmer im Busch und auf der Prairie“, „Hausthierarzt für den amerikanischen Farmer und Viehzüchter“, „Der amerikanische Geflügelzüchter“, „Amerikanisches Gartenbuch“, „Praktisches Kochbuch für die Deutschen in Amerika“, „Der unentbehrliche praktische Rathgeber“, „Unser Familien-Arzt“, „Erlebnisse aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870-71“ oder „Vierhundert Jahre amerikanischer Geschichte“. Viele der Bücher aus dem Verlag Brumders und anderer Pressen erlangten landesweite Verbreitung als Prämien für Zeitungsleser, die ihr Abonnement im Voraus bezahlten.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich allmählich eine deutschamerikanische Literaturszene, die bislang nur in Ansätzen erforscht ist.<sup>87</sup> Von den zahlreichen Schriftstellern und Dichtern erreichten nur wenige überregionale Bedeutung, wie der in Landau gebürtige Konrad Krez (1828-1897) oder der Lyriker Konrad Nies aus Alzey (1861-1921). Eine 1892 erschienene umfangreiche Anthologie deutschamerikanischer Lyriker führt außer den genannten folgende Dichter auf, die im heutigen Rheinland-Pfalz geboren wurden: Ludwig August Wollenweber (geb. 1807 Ixheim bei Zweibrücken), Emil Dietzsch (geb. 1829 Trippstadt bei Kaiserslautern), Henricus vom See (geb. 1837 Nierstein), August Steinlein (geb. 1823 Trier), Julius Loeb (geb. 1822 Edenkoben), Friedrich Grill (geb. 1838 Kusel), Jakob Heintz (geb. 1833 Alzey), Max Eberhardt (geb. 1843 Germersheim), Wilhelm Keilmann (geb. 1845 Hechtsheim bei Mainz).<sup>88</sup>

### **Vereinswesen**

Ebenso wie in Deutschland schlossen sich viele Immigranten in den USA zu Vereinen zusammen. Man pflegte die Geselligkeit unter Landsleuten und ging gemeinsamen Neigungen nach. Hauptsächlich handelte es sich hierbei um Turn-, Gesang- und Unterstützungsvereine.<sup>89</sup> In den deutschen Stadtvierteln von New York, Milwaukee, Cincinnati, St. Louis entstanden weiterhin Vereinigungen, die sich dem Theater-, Musik- und Bildungswesen widmeten. Initiatoren waren oft Intellektuelle, die Deutschland nach dem Scheitern der Revolution von 1848 verlassen hatten.

Besonders landsmannschaftliche Vereine boten Neuankömmlingen gute Möglichkeiten zur Integration. Das Spektrum reichte vom Rheinpfälzer Volksfestverein New York über den Mainzer Carnevalsverein von New York, den Rheinpfälzischen Unterstützungsverein Cincinnati bis hin zum Pfälzer Bund von St. Louis.<sup>90</sup> Die von ihnen veranstalteten bierseligen

---

<sup>85</sup> Wilhelm Hense-Jensen: Mufti-Almanach. Ein Lebenszeichen der Deutsch-Amerikaner Milwaukee's. Milwaukee 1903, unpaginierter Anhang.

<sup>86</sup> Zu Brumder vgl. Carl Heinz Knoche: The German Immigrant Press in Milwaukee. New York 1980, S. 140.

<sup>87</sup> Zur pennsylvanischdeutschen Dichtung siehe den Beitrag von Michael Werner in diesem Band.

<sup>88</sup> Vgl. die Kurzbiographien und abgedruckten Gedichte bei: Gustav Adolf Zimmermann: Deutsch in Amerika. Beiträge zur Deutsch-amerikanischen Literatur. Hrsg. vom Germania Männerchor in Chicago. Bd. 1. Chicago 2 1894.

<sup>89</sup> Vgl. Harzig, Lebensformen, S. 168-169.

<sup>90</sup> Vgl. Paul, Auswanderungen, S. 80.

Feste wie der Dürkheimer Wurstmarkt oder die Edesheimer Kerwe in Milwaukee erfreuten sich großer Beliebtheit.<sup>91</sup>

Vereine und Feste trugen maßgeblich zur Entstehung eines deutschamerikanischen Bewusstseins bei. So stellte Franz Löher 1847 in Hinblick auf Cincinnati, wo Pfälzer eine Hauptgruppe der deutschen Bevölkerung darstellten, fest: „Allen Deutschen, nicht nur in Ohio, sondern im ganzen Staatenbunde, leuchten ihre Landsleute zu Cincinnati vor, bei diesen ist das deutsche Leben am regsten und am fröhlichsten. Da sie sie ihre weitgedehnten Stadttheile für sich bilden, so fühlen sie kein Bedürfniß und keine Eitelkeit, mit den Englischen anders als in Geschäften und Stadtangelegenheiten zu verkehren.“<sup>92</sup>

### **Nativismus und Politik**

Die starke Präsenz deutscher Einwanderer wurde von vielen alteingesessenen Angloamerikanern mit immer größerer Sorge gesehen.<sup>93</sup> Die Nachfahren der Puritaner gehörten verschiedenen protestantischen Kirchen an und legten großen Wert auf strenge Sonntagsheiligung. Viele von ihnen waren Anhänger der Abstinenzbewegung und forderten das Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke. Ihre Lebens- und Denkweise unterschied sich in vieler Hinsicht von ihren deutschen Nachbarn, daher musste es zu zahlreichen Vorurteilen auf beiden Seiten kommen. Deutsche wurden von den Yankees als sparsam und fleißig eingestuft. Als Handwerker und Farmer waren sie geschätzt. Mit Missfallen wurde jedoch zur Kenntnis genommen, dass viele Deutsche den Sonntag eher zur Erholung als zur Erbauung nutzten und sie in ihren zahlreichen Gaststätten dem Alkohol in geselliger Runde zusprachen.

Die Charaktereigenschaften des Yankees aus deutscher Sicht lassen sich am besten mit dem Wort *smart* umschreiben. Dieses Adjektiv hat zahlreiche Bedeutungen, die sich die Angloamerikaner zum Teil selbst zuschrieben wie intelligent, geschickt, flink und schlagfertig. Deutsche dachte jedoch eher an negative Konnotationen des Wortes, wie geschäftstüchtig und gerissen. Viele deutsche Einwanderer hatten eine weit höhere Achtung für das amerikanische Regierungssystem als für die Amerikaner selbst. Mitunter behaupteten sie, die Ideale des Landes besser zu verstehen als die Einheimischen selbst, die durch Zufall in dem Land geboren worden waren. Der Nationalfeiertag diente manchen Immigranten dazu, ihren Patriotismus für die Wahlheimat mitunter provokativ unter Beweis zu stellen.

Die von der angloamerikanischen Bevölkerung abweichenden Lebensformen deutscher und irischer Einwanderer, Konkurrenzneid auf dem Arbeitsmarkt und vor allem ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche (rund 1/3 der Deutschen in den USA waren katholisch) führten unter Teilen der einheimischen Bevölkerung zu Überfremdungsängsten und zur Forderung nach Beschränkung der Einwanderung. Ihren Höhepunkt erreichte die fremdenfeindliche Stimmung Anfang der 1850er Jahre, als die American Party (Know-Nothing-Party) mit dem Motto „Wessen Land ist dies eigentlich?“ („Whose country is that anyway?“) beachtliche Wahlerfolge verbuchen konnte. In vielen Städten mit starker deutscher oder irischer Präsenz kam es zu Auseinandersetzungen, beispielsweise bei den „Bierkrawallen“ (beer riots) in Chicago 1855, wo es zu Tumulten zwischen amerikanischen Polizisten und deutschen Immigranten kam, die eine Beschneidung ihres Rechtes auf Bierkonsum fürchteten.<sup>94</sup> Mitunter kam es sogar zu Fällen von Lynchjustiz, wie in West

---

<sup>91</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 284.

<sup>92</sup> Franz Löher: *Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. Cincinnati 1847*, S. 330.

<sup>93</sup> Ich folge, wenn nicht anders angegeben, meiner Darstellung in *Verpflanzt*, aber nicht entwurzelt, S. 261-272.

<sup>94</sup> Vgl. Monika Blaschke: ‚Deutsch-Amerika‘ in *Bedrängnis: Krise und Verfall einer ‚Bindestrichkultur‘*. In: *Bade, Deutsche im Ausland*, S. 172-173.

Bend/Wisconsin, wo im gleichen Jahr mehrere Deutsche Lynchjustiz an einem nativistischen Angloamerikaner verübten, der wiederum einen Deutschen getötet hatte.<sup>95</sup>

Der politische Einfluss der Know-Nothings war nur von kurzer Dauer, dennoch blieben zahlreiche Vorurteile gegen deutsche Immigranten bestehen. Viele Deutsche zeigten Jahrzehnte nach ihrer Einwanderung wenig Neigung, die englische Sprache zu lernen und ihren von vielen Angloamerikanern als anstößig empfundenen Lebensstil zu ändern. Ethnisch geprägte Viertel, wie „Little Germany“ in New York oder „Over the Rhine“ in Cincinnati, deutsche Schulen, Zeitungen und Kirchengemeinden erleichterten den Immigranten zwar die Integration, zugleich wurden sie jedoch als „Zeichen mangelnder Anpassungsbereitschaft und als Rückzug in eine vermeintlich homogene ethnische Kultur verstanden“.<sup>96</sup>

Die Masse der deutschen Einwanderer identifizierte sich mit den beiden großen amerikanischen Parteien. Kleine Gruppen von Achtundvierzigern und späterer Immigranten, die aufgrund von Bismarcks ‚Sozialistengesetz‘ auswanderten, wurden jedoch von Angloamerikanern mit Argwohn betrachtet, da sie sozialistische Ideen verbreiteten, die als unvereinbar mit den amerikanischen Grundwerten betrachtet wurden.<sup>97</sup> Ihren Höhepunkt erreichten amerikanische Vorurteile gegen deutsche politische Aktivisten 1866 in der sogenannten Haymarket-Affäre in Chicago, als deutsche Anarchisten beschuldigt wurden, Polizisten mit Bomben getötet zu haben. Sie wurden – obwohl Beweise fehlten – in einem Schauprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

### **Schluss**

Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert stellten deutsche Einwanderer und ihre Kinder zehn Prozent der US-Bevölkerung. Die meisten Immigranten waren schon seit Jahrzehnten im Land, und es gab kaum noch Zuzüge aus Deutschland, die dem ethnischen Gemeinschaftsleben hätte neue Impulse geben können. Die Heterogenität der Deutschamerikaner, ökonomische Integration und die fortgeschrittene Akkulturation führten insbesondere in städtischen Gebieten zum Verfall der Identität. Zahlreiche deutschsprachige Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein, und immer weniger Gottesdienste wurden in der Sprache Luthers gehalten. Organisationen wie der Deutsch-Amerikanische Nationalbund bemühten sich, den Wandel zu stoppen, ihr „kultureller Chauvinismus“<sup>98</sup>, insbesondere ihr „Glaube an eine vermeintlich überlegene deutsche Kultur“ wurde jedoch von den meisten Amerikanern deutscher Abstammung mit Gleichgültigkeit wahrgenommen. Der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg im April 1917, in dem alles Deutsche als landesverräterisch unter Verdacht gestellt wurde, kam für viele Deutschamerikaner als Schock, er stellte jedoch weniger eine spontane „Abkehr von einer ethnischen Identität als vielmehr eine starke Beschleunigung eines Verfallsprozesses“<sup>99</sup> dar.

---

<sup>95</sup> Vgl. Schmahl, *Verpflanzt*, S. 210-211.

<sup>96</sup> Blaschke, *Deutsch-Amerika*, S. 173.

<sup>97</sup> Blaschke, *Deutsch-Amerika*, S. 174-175.

<sup>98</sup> Zitate bei Blaschke, *Deutsch-Amerika*, S. 177.

<sup>99</sup> Helbich/Kamphoefner/Sommer, *Briefe aus Amerika*, S. 28.